



UNSERE THEMEN

Naturschutz und Biodiversität

Monetäre Bewertung von Ökosystemen

Soziale und technische Innovationen im Umweltschutz

Make Nature Great Again

»Alles, was gegen die Natur ist, hat auf Dauer keinen Bestand«, das wusste schon Charles Darwin. Er hatte recht. Wenn wir uns die aktuellen globalen Entwicklungen ansehen, bedarf es noch sehr vieler Anstrengungen, wirklich alle davon zu überzeugen. Allen voran Donald Trump, der mit seiner jüngsten Ansage, aus dem Pariser Klimaschutzabkommen auszutreten, viel Kritik geerntet hat.

ÖSTERREICH BEKENNT SICH ZUM UMWELTSCHUTZ. So steht es seit 2013 in der Verfassung. Die Republik bekräftigt damit – zumindest am Papier – ihr Bekenntnis zum Schutz der Natur vor schädlichen Einwirkungen. Konkret sind die Reinhaltung von Luft, Wasser und Boden sowie Lärmvermeidung angeführt. Österreich steht in Sachen Umwelt- und Naturschutz nicht so schlecht da. Die Luftqualität und der ökologische Zustand der Fließgewässer haben sich in den letzten Jahren verbessert, Treibhausgas-Emissionen und Schadstoffbelastungen sinken, der Anteil erneuerbarer Energieträger und die Ressourceneffizienz steigen, die Recyclingquoten sind hoch und die Umweltwirtschaft wächst. Ganz allgemein hat kaum jemand etwas gegen Umwelt- und Naturschutz – sei es in der Politik oder in der Wirtschaft. Strittig wird es erst, wenn Naturschutz in der Praxis mit anderen Interessen kollidiert – wenn er also Geld kostet bzw. wirtschaftliche oder persönliche Einschränkungen erwartet werden.

In vormodernen Gesellschaften wurde die Natur in erster Linie als Bedrohung wahrgenommen. Mit dem Aufstieg der neuzeitlichen Naturwissenschaften wurde es möglich, manche dieser Bedrohungen einzudämmen. Das vielfach erklärte Ziel war die Beherrschung der Natur. So schrieb der Staatsmann und Physiker Francis Bacon um 1600, dass der Mensch die Natur gefügig machen müsse. Heute – und mit Abnahme der wahrgenommenen Gefahren stärker ausgeprägt – ist die Natur zum Sehnsuchtsort für viele geworden. Das verbliebene Ursprüngliche und Unberührte, das „Echte“, soll vor den Eingriffen durch die

Menschen geschützt werden. Wenn nicht gerade Erdbeben, Dürre, Überschwemmungen, Haiangriffe oder Mykotoxine in Haferflocken eine unmittelbare persönliche Bedrohung darstellen.

Nützen und schützen

Im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte sich im deutschsprachigen Raum der Naturschutzgedanke. Der Verlust von vertrauten Kulturlandschaften war so etwas wie die Initialzündung. Die Kulturlandschaft – der maßvolle Umgang mit der Natur – stand im Gegensatz zum stärker werdenden Raubbau an der Natur.

Mittlerweile sind Natur- und Umweltschutz auch in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften angekommen. So berechnen beispielsweise Ökonomen den Wert von Natur bzw. von den Leistungen, die durch Ökosysteme zur Verfügung gestellt werden. Eine deutsche Forschergruppe setzte beispielsweise 2009 den weltweiten Wert der ökologischen Dienstleistung durch Bestäubung auf rund 350 Milliarden US-Dollar an. Das entsprach dem Wert bestäubungsabhängiger Agrarprodukte.

Dieses Vorgehen wird vielfach kritisiert, weil die Schönheit der Natur nicht gemessen werden kann. Wie viel kostet schließlich ein Sonnenuntergang? Auch soll der Umwelt kein Preisschild umgehängt werden, um sie nicht zur Ware zu machen. Allen Einwänden zum Trotz ist es mit diesen Berechnungen dennoch gelungen, plakativ darzustellen, dass die Natur einen (monetären) Wert hat und dass mit dem Verlust von Ökosystemen oder Arten letztlich auch wirtschaftliche Werte vernichtet werden können.

Praktischer Naturschutz setzt heute in erster Linie an den Lebensräumen an. Die Tier- und Pflanzengemeinschaften sind nur in ihrem Zusammenspiel zu verstehen und nur durch Verständnis der Zusammenhänge zu schützen. Nicht einzugreifen reicht heute nicht mehr aus, praktischer Naturschutz ist aktiver Naturschutz. Dies ist vor allem auch bei den sogenannten invasiven Arten der Fall. Schätzungen zufolge gibt es über 12.000 gebietsfremde Arten in Europa. Sie wurden durch Handel und Reisende eingeführt und absichtlich oder unabsichtlich freigesetzt. Rund 10 bis 15 Prozent davon sind invasiv. Das heißt, dass sie sich (regional) übermäßig ausbreiten und im jeweiligen Gebiet heimische Arten verdrängen. Die EU-Kommission hat 2016 eine Liste mit 37 Tier- und Pflanzenarten erstellt, die die europäische Artenvielfalt und Biodiversität bedrohen. Dazu zählen so putzig anmutende Tiere wie der Waschbär, das Grauhörnchen oder die Nutria, Pflanzen wie der Riesenbärenklau, die Mittagsblume oder das Springkraut. Manche dieser Aliens wurden auch aus „ökologisch“ gut gemeinten Motiven bei uns heimisch. Wie der asiatische Marienkäfer, der zur biologischen Bekämpfung von Blattläusen eingeführt wurde. Seitdem hat er als gefräßiger Räuber die heimischen Marienkäferarten und andere unschädliche Insekten verdrängt. Invasive Arten verursachen auch enorme Kosten – für die Landwirtschaft, andere Primärerzeuger, aber auch für die gesamte Gesellschaft. Die wirtschaftlichen Kosten der Beseitigung des Riesenbärenklaus und von me-

dizinischer Behandlung (die Pflanze kann bei Hautkontakt zu schweren Verbrennungen, bei Augenkontakt zum Erblinden führen) werden allein für Deutschland auf bis zu 21 Millionen Euro pro Jahr geschätzt. Die derzeit wohl drängendste Gefahr für die Natur ist der Klimawandel. Das gesamte Ausmaß der Auswirkungen ist noch nicht wirklich abschätzbar, auch die Kosten nicht. Es wäre beruhigend, wenn das auch dem amerikanischen Präsidenten klar würde.

FAKTEN

ÖSTERREICH BEHEIMATET
**150 PFLANZEN- UND
575 TIERARTEN,**
DIE ES NUR IN ÖSTERREICH GIBT

ANZAHL DER IN ÖSTERREICH VORKOMMENDEN INVASIVEN ARTEN LAUT EU-LISTE:

13

STAATLICHE AUSGABEN FÜR UMWELTSCHUTZ IN ÖSTERREICH (2012):

1,6 MRD.

STREUOBSTSORTE DES JAHRES:

JOISER EINSIEDEKIRSCH

WERT DER WELTWEITEN JÄHRLICHEN ÖKOSYSTEMLEISTUNGEN (GESCHÄTZT VON DEM AUTORENTEAM UM ROBERT COSTANZA 1997):

33 BILLIARDEN US-DOLLAR

Eine Krücke, die die Ökonomie anbieten kann

Die Natur hat einen Wert, auch für die Wirtschaft. Ob dieser Wert gemessen werden soll und wenn ja, wie, ist umstritten. Über die Fragen, warum bei Naturbewertungen der Mensch das Maß aller Dinge ist, Ratten einen hohen ökologischen, aber einen niedrigen ökonomischen Wert haben und wozu monetäre Bewertungen dienen, sprach denk.stoff mit dem Umwelt-Ökonomen Franz Sinabell.



Welchen Wert hat die Natur bzw. Leistungen der Natur?

FRANZ SINABELL: Die Ökonomie beschäftigt sich unter anderem mit der Frage, wie Ressourcen am besten für die Menschen nutzbar gemacht werden können. Im Mittelpunkt stehen also der Mensch und sein Nutzen. Aus diesem anthropozentrischen Blickwinkel betrachtet ist es möglich, einen „ökonomischen Gesamtwert“ zu bestimmen. Es wird also nicht „ein Wert an sich“ identifiziert, sondern es wird ein klar definiertes ökonomisches Konzept angewandt. Das Ziel ist, gute Entscheidungen zu ermöglichen, sei es für einzelne Personen oder für ganze Gesellschaften. Aus diesem Blickwinkel betrachtet hat die Natur einen erheblichen Wert, da sie unsere Lebensgrundlage ist. Ohne sie bräuchte sich der Mensch keine Gedanken über den Wert der Natur zu machen, da es den Menschen gar nicht gäbe.

Wie kann dieser ökonomische Wert gemessen werden?

FRANZ SINABELL: Es gibt mehrere Möglichkeiten, den Wert zu messen. Es kann z. B. berechnet werden, wie viel es kostet, Bäume händisch zu bestäuben, wie dies in China in manchen Gegenden nötig ist, um den Wert der Bestäubungsleistung durch Insekten zu messen. Eine andere Möglichkeit ist, aus Grundstückspreisen in der Nähe von Naturschutzgebieten den Wert einer besonderen naturnahen Lage abzuleiten. Man kann auch Leute bitten, ihre Zahlungsbereitschaft für Naturschutzzwecke bekanntzugeben. Es ist auch möglich, aus den Kaufentscheidungen von Verbrauchern Rückschlüsse zu ziehen. Milch, die besonders biodiversitätsfreundlich hergestellt wird, erzielt einen deutlich höheren Preis am Markt. Die

Konsumenten drücken damit ihre Wertschätzung aus, denn der Geschmack ist nicht anders.

Kann sich dieser errechnete Wert auch wieder ändern?

FRANZ SINABELL: Der „ökonomische“ Gesamtwert steigt vor allem dann, wenn es zu Knappheiten kommt. Trotz ihrer wichtigen ökologischen Rolle werden Ratten eher gering geschätzt. Pandabären hingegen werden besonders hoch bewertet. Zudem zeigt sich, dass reichere Gesellschaften mehr unternehmen, um die Natur zu schützen, als Gesellschaften, in denen die Menschen um das nackte Überleben kämpfen müssen. Ein weiterer Faktor ist unser Wissen über die Zusammenhänge zwischen Natur und unserem Überleben. Je mehr wir darüber Bescheid wissen, umso deutlicher wird die Wichtigkeit einer intakten Natur klar.

Welche Vorteile hat eine monetäre Bewertung?

FRANZ SINABELL: Ein Vorteil ist, dass vielen Menschen erst dadurch klar wird, welchen hohen Wert Dinge haben, die als selbstverständlich betrachtet werden. Ein zweiter Vorteil ist, dass durch die Bewertung die Dinge ins Verhältnis gerückt werden. Wenn der letzte Lebensraum von Berggorillas in einen Wirtschaftswald umgewandelt wird, steigt der Holzertrag. Wie gering dieser ist im Vergleich zu den ökonomischen Vorteilen, die durch Ökotourismus zu erzielen wären wird klar, wenn man die Zahlen gegenüberstellt.

Welche Nachteile hat eine monetäre Bewertung?

FRANZ SINABELL: Der Nachteil der monetären Bewertung ist, dass sie lediglich Geldwerte

ausdrückt. Der Verlust der letzten Population von Berggorillas kann zwar in Euro-Beträgen quantifiziert werden, aber damit werden bei Weitem nicht alle Wertdimensionen, die den Menschen wichtig sind, abgedeckt.

Besteht die Gefahr, dass mit einer ökonomischen Bewertung ein Preisschild für Umweltzerstörung entsteht?

FRANZ SINABELL: Ich sehe diese Gefahr nicht, sondern ich sehe im Gegenteil eher den Vorteil, dass verschiedene Bereiche, die den Menschen wichtig sind, auf einer Skala verglichen werden können. Zugegeben, es ist nur eine Krücke, aber es ist zumindest der Beitrag, den die Ökonomie anbieten kann. Von einem Preisschild kann man eigentlich nicht reden, da viele Aspekte, um die es geht, gar nicht gehandelt werden können und gar keine Märkte existieren.

Besteht die Gefahr, dass Ökosystemleistungen höher bewertet werden, wenn zahlungskräftigere Akteure Interesse daran haben?

FRANZ SINABELL: Es ist zu erwarten, dass Ökosystemleistungen höher bewertet werden, wenn diejenigen, die davon profitieren, höheres Einkommen haben. Das würde ich aber nicht als Gefahr betrachten, sondern als Folge des ökonomischen Kalküls.

Halten Sie die ökonomische Bewertung von Ökosystemleistungen, Biodiversität und Natur für sinnvoll?

FRANZ SINABELL: Da ich Ökonom bin, sehe ich gar keine Alternative. Ein Beispiel: Derzeit wird in der EU darüber diskutiert, Mittel aus der zweiten Säule der Gemeinsamen Agrarpolitik dazu zu verwenden, um Risikomanagement-In-

strumente in der Landwirtschaft zu finanzieren. Da das Geld begrenzt ist, muss es an anderer Stelle eingespart werden. Wo soll es weggenommen werden? Von der Förderung junger Leute, die einen landwirtschaftlichen Betrieb übernehmen? Von der Unterstützung für regionale Arbeitsgruppen, die daran arbeiten, das endogene Potenzial der Regionen zu stärken? Von Programmen zur Steigerung der Qualität von Lebensmitteln? Vom Agrar-Umweltprogramm? Wenn man Klarheit über die Kosten und den Nutzen jedes dieser Anliegen hat, kann man einfach bessere Entscheidungen treffen.

© Kugler



»Wenn man Klarheit über die Kosten und den Nutzen von einzelnen Anliegen hat, kann man bessere Entscheidungen treffen.«

Franz Sinabell ist Wissenschaftler im Bereich Umwelt- und Ressourcenökonomie am Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung



Das vollständige Interview finden Sie auf <http://ökosozial.at>

Ohne Zivil geht nicht (mehr) viel

Biodiversitätsforschung und Naturschutz-Arbeit erhalten durch interessierte Laien wichtige Verstärkung.



© istockphoto.com/piffaba_sene

IN SACHEN NATURSCHUTZ UND BIODIVERSITÄT LEISTET DIE FORSCHUNG SEIT VIELEN JAHREN WICHTIGE PIONIERARBEITEN. Bisher wurde jedoch verabsäumt, vorhandenes gesellschaftliches Know-how und das Engagement der Zivilbevölkerung einzubinden. Fragen rund um den Umweltschutz gelten als komplex und die Erkenntnis, dass auch Kulturlandschaften schützenswerte Landschaften sind, setzt sich erst langsam durch. Nun aber gibt

sich die Biodiversitätsforschung mit Citizen Science raus aus dem Elfenbeinturm und bindet Laien in ihre Arbeit ein: Engagierte Menschen nehmen an Projekten teil, melden Beobachtungen oder erheben Daten.

Citizen Science ist eine effiziente Form der Datenbeschaffung, die aufgrund des steigenden Umweltbewusstseins in der Bevölkerung auf einen fruchtbaren Nährboden fällt, sei es beim

3 FRAGEN AN ...



SUSANNE LANGMAIR-KOVÁCS

Leiterin Nachhaltigkeit, Österreichische Bundesforste

1. Welche Baumarten braucht der österreichische Wald angesichts des Klimawandels?

Die Forstwirtschaft setzt verstärkt auf die Mischung von Baumarten und auf eine Zusammensetzung, die der natürlichen Waldgesellschaft am jeweiligen Standort möglichst nahe kommt. Als Mischbaumart wird vermehrt die sturm- und lärmschutzfähige Fichte eingesetzt, aber auch Tannen und Laubbaumarten gewinnen an Bedeutung.

2. Wird die Fichte in 100 Jahren noch unser wichtigster Baum sein?

Wahrscheinlich ja, weil die Fichte erst mit 80 bis 120 Jahren ihre Erntereife erreicht und weil der Waldumbau – auch wenn er von Naturkatastrophen beschleunigt wird – eine Sache von mehreren Baum- und noch viel mehr Menschengenerationen ist. Der Flächenanteil wird allerdings sinken, weil andere Baumarten beige-mischt werden.

3. Nützt die Waldbewirtschaftung der Biodiversität oder gefährdet sie diese?

Bewirtschaftung kann so gestaltet werden, dass Biodiversität gefördert wird. Dazu muss der Schutz von Arten und Lebensräumen immer „mitgedacht“ werden. Mögliche Maßnahmen sind: Totholz im Wald belassen, seltene Baum- und Straucharten einbringen, Feuchtplächen und Ameisenhögel schonen, Waldsäume abwechslungsreich gestalten, den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln minimieren. Genauso gut kann eine nicht nachhaltige, intensive Bewirtschaftung die Biodiversität gefährden.

BAU-STOFF

Als die Wand die Wiese fand

Fassadenbegrünungen sind intelligent, umwelt- und kostenfreundlich und steigern das Wohlbefinden.

DIE NATUR HOLT SICH DIE STADT ZURÜCK. ABER NUR, WENN EINE SCHLAUE RAUMGESTALTUNG DAS AUCH ZULÄSST. Denn einmal betoniert, ist's schwer wieder saniert. Grünflächen in Städten sind nicht nur beliebter Erholungsraum, sondern viel mehr. Sie verbessern das Stadtklima, sind Wasserrückhalt bei Starkregenereignissen, sorgen für Lärmreduzierung oder sind Filter von Schadstoffen – und obendrein sieht es noch hübsch aus.

Wenn dieses Grün also so viel Nutzen für den urbanen Raum hat, stellt sich die Frage, warum mancherorts Betonwüsten das städtische Bild prägen. Diesem Umstand haben mittlerweile etliche Planer den Kampf angesagt und setzen auf lebende Wände. Sogenannte Green Walls – im Fachjargon vertikale Begrünung genannt – erleben derzeit eine Renaissance. Denn bereits in der Antike wurde auf Bepflanzungen von Gebäuden gesetzt. „Wer im Sommer schwitzend vor dem Ventilator sitzt, sollte über eine grüne Alternative nachdenken“, meint die Bauingenieurin Azra Korjenic. Denn dass Fassadenbegrünungen das Mikroklima verbessern und das Wohlbefinden steigern, steht außer Frage. Das zeigt beispielsweise die Begrünung am Gebäude der MA48 in Wien, das Boutique-Hotel Stadthalle oder das Gymnasium in der Kandlgasse in Wien.

Der Clou an der ganzen Sache: Neben neuem Lebensraum für Pflanzen und Tiere und somit einer gesteigerten Biodiversität, ergibt sich ein energie- und kosteneffizientes Modell. Laut TU Wien erhitzt sich ein Metalldach auf bis zu 80 Grad, hingegen steigt der begrünten Alternative die Temperatur nicht höher als in der Umgebung. Diese moderne Klimaanlage im Sommer wirkt im Winter als Wärmedämmung. Und weniger

Energiebedarf ist gut für die Umwelt und auch gut fürs Geldbörsel. Im Optimalfall kommt der Strom von einer Photovoltaikanlage vom Dach, denn durch die Verdunstung der Pflanzen steigt in weiterer Folge durch Kühlung die Leistung der Stromanlage. Transparente PV-Paneele lassen das für die Pflanzen notwendige Licht durch.



© TU Wien

Bei der Weltklimakonferenz von Paris Ende 2015 einigte sich die Staatengemeinschaft auf das Ziel, die globale Erwärmung auf unter

2 GRAD

gegenüber dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen.

RUND JEDE ZWEITE UNSELBSTÄNDIG ERWERBSTÄTIGE FRAU

in Österreich arbeitet Teilzeit. Bei den Männern sind es nur rund elf Prozent.

Mit März 2017 waren in Österreich 4.840.567 PKW zugelassen. 10.231 oder

2 PROMILLE

waren Elektroautos. Innerhalb eines Jahres legte die Zahl der E-Autos in Österreich um 80 % zu.

Eine Fertilitätsrate von etwa ZWEI KINDERN

pro Frau gilt demografisch als Bestanderhaltungsniveau. Aktuell bekommen die Österreicherinnen 1,49 Kinder.

Für die Präsidentin der US-Notenbank (FED) Janet Yellen liegt die optimale Inflationsrate bei

2 %

Nullinflation taugt ihres Erachtens nicht als Ziel; höhere Raten ebenso wenig.

Der Ausländeranteil in Japan liegt bei ZWEI PROZENT.

Aufgrund der restriktiven Politik mangelt es im Land an Arbeitskräften in Pflegeberufen, in der Landwirtschaft und vielen anderen Sektoren. Über 26 % der Japaner sind über 65 Jahre alt. In Österreich sind es 18,5 %.

Bis 2021 soll jeder ZWEITE ÖSTERREICHISCHE ARBEITNEHMER

über eine Pensionskassen-Vorsorge-lösung verfügen. Derzeit erwerben nur 23 % Ansprüche auf eine Firmenpension.

Bei der Brexit-Abstimmung vor einem Jahr waren

ZWEI PROZENT nicht stimmberechtigt. Britische Staatsbürger, die länger als 15 Jahre im Ausland gelebt haben, waren vom Referendum ausgeschlossen.



TREIBSTOFF

Tausche Auto gegen Zeit

Speziell am Land sind Menschen auf das Auto angewiesen. Genau da setzt das Forschungsprojekt „Gemeinsam Mobil“ an.

ZIEL VON „GEMEINSAM MOBIL“ ist, ein generationenübergreifendes Mobilitätsmodell zu entwickeln, das die Mobilität von Älteren oder Personen, die kein Auto zur Verfügung haben, verbessert. Bei diesem Tausch-Modell wird ein Auto gegen Fahrdienste oder andere Dienstleistungen „getauscht“. Dies führt zu einer besseren Auslastung von PKWs und stärkt darüber hinaus das soziale Miteinander.

Was braucht es, um solch ein innovatives Mobilitätsmodell erfolgreich in der Gemeinde zu etablieren, war die Ausgangsfrage des Projekts. Aufbauend auf einer umfangreichen Datenrecherche sowie Experteninterviews startete der Testbetrieb, an dem Personen in Obdach im Murtal, in Braunau am Inn und in Bruck an der Leitha teilnahmen. Fazit: Damit dieses Modell funktionieren kann, braucht es als Voraussetzungen einen vertrauenswürdigen Träger, eine Ansprechperson vor Ort, die rechtliche Absicherung der Partnerschaft und Öffentlichkeitsarbeit.

Auch Zeit und Geduld sind wichtige Faktoren, um ein solches System aufzubauen. Der soziale Aspekt, anderen zu helfen und Kontakte zu knüpfen, ging neben Neugierde, einem Nachhaltigkeitgedanken und ökonomischen Gründen als eine der Hauptmotivationen der beteiligten Personen hervor. Außerdem spielen Sympathien und das Vertrauen, dass niemand übervorteilt oder ausgenutzt wird, eine Rolle. Ein im Projekt erarbeiteter „Gemeinsam-Mobil“-Leitfaden, der sowohl rechtliche als auch organisatorische Aspekte abklärt, ermöglicht Gemeinden, auf einfache Art und Weise mit solchen Kooperationen eine neue Mobilitätslösung anzubieten, ist die Projektverantwortliche Karin Ausserer überzeugt: „Gemeinsam-Mobil-Kooperationen haben das Potenzial, die Mobilitätssituationen von Menschen am Land auf eine sozial und ökologisch nachhaltige Weise zu verbessern.“

Weitere Informationen unter www.gemeinsammobil.at

LESESTOFF

UNSERE WELT. UNSERE ZUKUNFT

Linda Exenberger, Franz Huainigg, Illustrationen von Carola Holland

In diesem ansprechend illustrierten Buch sind die 17 nachhaltigen Entwicklungsziele, die im September 2015 von der Staatengemeinschaft verabschiedet wurden, für Kinder und Jugendliche verständlich und anschaulich aufbereitet. Das Buch nimmt die jungen LeserInnen mit auf eine Reise um die Welt, in den Alltag von Kindern aus verschiedenen Ländern und damit in die sonst abstrakt bleibenden Ziele für eine gerechte und nachhaltige Welt. In der Verknüpfung mit dem Alltag der Kinder in Österreich werden die Ziele für eine gerechte und nachhaltige Welt – die sogenannten Sustainable Development Goals (SDGs) – greifbar und begreifbar.



SOFTCOVER: 90 Seiten | HERAUSGEBER: Institut für Umwelt, Friede und Entwicklung | ISBN: 978-3-900717-90-2
PREIS: EUR 6,00 (ab 10 Stück je EUR 4,00) | BESTELLUNG AN office@iuef.at



Denkanstoß

von Stephan Pernkopf,
Präsident des
Ökosozialen Forums

WARUM ÖKO SYSTEM UND HIGHTECH ZUSAMMENGEHÖREN

Falls mich jemand fragt, wie ich Nachhaltigkeit definiere, sage ich: Reserven aufbauen und immer Ressourcen zur Verfügung haben. Was wir oft vergessen, ist, dass uns unser Ökosystem genau diese Ressourcen und Reserven zur Verfügung stellt. Wie sehr schätzen wir aber genau dieses Ökosystem?

Die Natur erbringt viele Leistungen, die man mit Geld gar nicht aufwiegen kann. Bei weitem würden die Wirtschaftsleistungen übertroffen werden. Für uns sind sie jedoch oft selbstverständlich. Auch wenn es banal klingen mag: Ohne die Aktivität unzähliger Pflanzen- und Tierarten hätten wir keine Luft mehr zum Atmen, kein Wasser zum Trinken, keine Nahrung und keinen Schutz vor Naturgefahren.

Entdecken wir die Natur als lebensnotwendiges „Betriebsmittel“ wieder. Dann können wir im Kleinen wie im Großen naturfördernde und naturerhaltende Schritte set-

zen. Insektenhotels und natürliche Nischen in unseren Gärten etwa fördern Nützlinge. Bäume, Hecken oder auch Feuchtgebiete bieten gute Lebensbedingungen für seltene Tier- und Pflanzenarten. Nachhaltige Raumordnungspolitik belebt darüber hinaus die Ortskerne, vermeidet übermäßige Bodenversiegelung und bewahrt unsere Wälder und Wiesen. Grünräume innerhalb von Dörfern und Städten machen sie lebenswert.

Gehen wir noch einen Schritt weiter! Verbannen wir fossile Rohstoffe aus unserem Wirtschafts- und Energiesystem und ersetzen diese durch biogene Stoffe, die uns unser Ökosystem zur Verfügung stellt. Bioökonomie ist Wirtschaften ohne fossile Ressourcen. Konkret bedeutet das, dass beispielsweise aus Maisspindeln Bio-Plastik oder aus Holzfasern Rohstoffe gewonnen werden, die gut weiterverarbeitet werden können und so eine hohe Wertschöpfung erzielen. Algen werden in Bioreaktoren gezüchtet und zur Herstellung von Omega-3-Säuren und Energie verwendet. Aus Löwenzahn wird Latex gewonnen oder Autoreifen hergestellt. Bioökonomie schlägt die Brücke zwischen Ökosystem und Hightech. Das alles funktioniert heute schon, schafft Green Jobs und beweist: Ein Leben ohne Erdöl ist möglich. Das ist ein klarer Arbeitsauftrag für die nächste Bundesregierung. Ich bin zuversichtlich

GRÜNSTOFF

Um was man ohne Umwelt umfällt

Auch technische Lösungen können Menschen und Umwelt schützen: In der Steiermark wird gezeigt, wie es gehen kann.

OB WALD, WIESE ODER ACKER – keiner dieser Lebensräume ist vor Emissionen, Versiegelung oder anderen negativen Einflüssen gefeit. Dabei bieten diese Räume weit mehr als Grundleistungen wie Lebensmittel- oder Rohstoffbereitstellung. Wald beispielsweise, als wesentlicher Wirtschaftsfaktor in Österreich, sorgt für qualitativ hochwertiges Wasser, Erosionsschutz, biologische Vielfalt, kühlt die Umgebung und ist obendrein noch Biotopverbund und Erholungsort. Zahlreiche Ökosystemleistungen lassen sich auch in anderen Lebensräumen finden. Da hakt auch das Konzept der Grünen Infrastruktur ein, denn von Leistungen der unterschiedlichen Ökosysteme profitiert auch der Mensch. Deswegen ist es so wichtig, sich dieser bewusst zu sein und standortspezifisch die jeweiligen Nutzen abzuwägen.

Ein gutes Beispiel dafür sind das Rückhaltebecken und die Landschaftsteiche in Gamlitz und Ehrenhausen in der Steiermark, welche Gefähr-

ren durch Hochwasserereignisse entgegen. Bei der Planung der Schutzmaßnahmen wurde besonders Rücksicht auf die Gewässerökologie genommen, so wurden durch die Kombination eines Erddamms mit technischem Absperrbauwerk die Mäander erhalten. Zeitgleich wurde ein weitläufiger Landschaftsteich geplant. Naturgefahrenmanagement, Grundwasservorkommenssicherung, Erholungsmöglichkeiten und Erhalt der kleinklimatischen Funktionen gehen Hand in Hand.

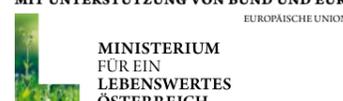
Auch Oliver Rathschüler von freiland Umweltconsulting ZT GmbH, der das Projekt mitbetreute, sieht in der Umweltplanung ein großes Zukunftsfeld. „Das Projekt zeigt, wie Eingriffsauswirkungen im Gewässer sowie im Nahbereich minimiert werden können. Klar ist: Ökosysteme und die Umwelt an sich bieten unzählige Leistungen, die oft als selbstverständlich wahrgenommen werden. Schmerzen dürfte es wohl erst dann, wenn es diese nicht mehr gibt.“

IMPRESSUM & OFFENLEGUNG GEM. § 25 MEDIENGESETZ

HERAUSGEBER & VERLEGER: Ökosoziales Forum Österreich, Herrrengasse 13, A-1010 Wien, ZVR-Zahl: 759206393, Telefon: +43 (0) 1/253 63 50-0, info@oekosozial.at, <http://oekosozial.at>

REDAKTION: Michaela Hickersberger (Leitung), Annette Weber, Hans Mayrhofer, Georg Sladek | LAYOUT & SATZ: trafikant. Handel mit Gestaltung, 1050 Wien | Grafisches Konzept: trafikant. Handel mit Gestaltung, 1050 Wien | FOTOS: wenn nicht anders angegeben, Archiv | DRUCK: Alwa & Deil Druckerei GmbH 1140 Wien | Nachdruck und fotomechanische Wiedergabe, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers. Offenlegung gem. § 25 des Mediengesetzes: MEDIENINHABER: Ökosoziales Forum Europa, Herrrengasse 13, A-1010 Wien, ZVR-Zahl: 759206393 | VEREINSZWECK: Das Ökosoziale Forum Österreich dient der Weiterentwicklung, Vertiefung und Verbreitung des ökosozialen Wirtschafts- und Wirtschaftsmodells, das auf den europäischen Werten im Sinne der Charta der Grundrechte der Europäischen Union beruht und in dem Marktwirtschaft, sozialer Zusammenhalt und Ökologie gleichrangig miteinander verbunden sind und nachhaltig betrieben werden. GESCHÄFTSFÜHRUNG: Hans Mayrhofer | MITGLIEDER DES VORSTANDES: Stephan Pernkopf, Franz Fischler, Josef Riegler, Erwin Hameseder, Elisabeth Köstinger, Monika Langthaler-Rosenberg, Felix Montecuccoli, Hermann Schultes, Daniela Andrásch, Jakob Auer, Christoph Badelt, Andreas Freistetter, Martin H. Gerzabek, Alexandra Göd, Max Hiegelsberger, Harald Mahrer, Reinhard Mang, Johann Marthart, Siegfried Nagl, Michael Oliver, Hanns Pichler, Rupert Quehenberger, Walter Rothensteiner, Hans Sailer, Johannes Schmuckenschlager, Friedrich Schneider, Gabriela Tröstl, Petra Winter, Walfried Wutscher | GRUNDLEGENDE RICHTUNG: denk.stoff liefert Denkanstöße zu Fragen der Nachhaltigkeit und berichtet über aktuelle Fragen der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Jede Ausgabe setzt sich aus Analysen, Interviews und Buchtipps zusammen. Veröffentlichte Texte und Bilder gehen in das Eigentum des Verlages über, es kann daraus kein wie immer gearteter Anspruch, ausgenommen allfällige Honorare, abgeleitet werden. | Die Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz ist auch unter <http://oekosozial.at/denk-stoff/offenlegung-gem-§-25-mediengesetz> abrufbar.

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND UND EUROPÄISCHER UNION



MINISTERIUM
FÜR EIN
LEBENSWEERTES
ÖSTERREICH



Dieses Papier stammt aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern und kontrollierten Quellen.



PEFC/06-39-19